Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 109 (1983)
Heft: 23

Illustration: "Ich hoffe nur, diese Betten stellen sich nicht als Fälschung heraus!"
Autor: Wessum, Jan van

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Von Haus zu Haus

Ilse Frank

Fehlbesetzung

Es gibt Menschen, die viele kostbare Jahre an den falschen Beruf verschwenden. Zu diesen bedauernswerten Geschöpfen rechne ich unseren Blockverwalter: An ihm ist ein Künstler verlorengegangen. Wer's nicht glaubt, zahlt keinen Taler, sondern macht sich am besten auf den Weg zu meinem Quartier, wo ihm das Werk des Schöpfers einer neuen Ästhetik entgegenlacht.

Unser Wohnsilo steht seit anderthalb Dezennien. Der Zahn der Zeit hat an ihm genagt, und was aussen noch als attraktiv verwittert gelten mochte, wirkte in der Frühlingssonne eher schäbig. Das merkte sogar der Verwalter, worauf er beschloss, eine Malerbrigade durch das Gebäude zu hetzen.

Die Anstreicher liessen sich nicht lange bitten, sondern eilten herbei, luden Farbeimer, Pinsel, Plastikfolie und Bockleiter ab, warfen ihre Utensilien in unseren Keller, harrten der Befehle, die da aus berufenem Munde kommen sollten. Ach, hätten sie uns gefragt, anstatt auf die Anordnungen des hohen Herrn zu warten! Dann sähe bestimmt manches rosiger aus. So aber ... Nein, so nicht! Ich will von Anfang an berichten:

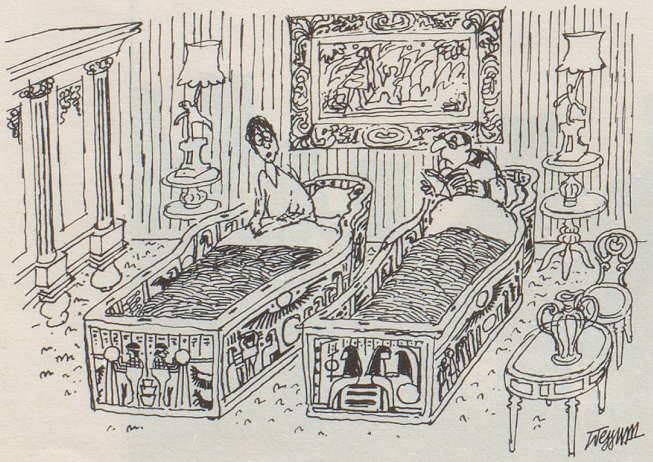
Der Grossmogul schritt die Gänge ab, liess seine Blicke über grauweisse Wände schweifen, sandte sie zu blaugrauen Türrahmen und wünschte die totale Abkehr: Ockerwände, mokkagerahmte Mokkapforten, ein Mokkastangentreppengeländer. Der Gute bekam für sein – unser – Geld, was er begehrte. Er war's zufrieden – der Flächenkosmetiker nicht minder. Nur wir Alteingesessenen konnten nicht froh werden; denn erstens kam es eben anders – und zweitens trister, als wir dachten. Wo wir uns ehedem frei bewegt hatten, schlichen wir nun von Mauer zu Mauer, suchten markante Orientierungspunkte und wussten doch nie genau, wann wir straucheln würden. Düsternis umzingelte uns im Gehen, im Stehen. Die Verwirrung war vollkommen, die Depression im Anfangsstadium.

Bevor uns Verzweiflung schüttelte (noch schüttelten wir – die Faust!), drehte unser Verwalter eine Inspektionsrunde, die ihm zeigte, was wir längst stöhnten: Dass in den heilgen Hallen Kopf und Kragen riskierte, wer nicht über die Sondierfähigkeiten einer Fledermaus verfügte. «Mehr Licht!» brüllte der humanistisch Gebildete, pfiff den Elektriker herbei, liess ihn alle Hunderterbirnenlampen abschrauben und an ihrer Stelle riesige Glasquadrate fixieren, unter denen vier Neonröhren bequem Platz fanden. Von Stund an logierten wir in einem gleissenden Kaffeehaus.

Das zweifelhafte Vergnügen war von kurzer Dauer. Eines frühen Morgens, als ich aus meiner Höhle ins Büro hasten wollte, stockte mein Schritt schon auf der zweiten Pseudomarmorstufe: Ich stolperte in extreme Finsternis, weil das moderne Röhricht keinen einzigen Funken abgab, um für mich klare Verhältnisse zu schaffen. «Jetzt sparen wir wenigstens Energie – sogar mehr als früher!» murmelte ich, um mich über die Panne hinwegzutrösten. «Diese Riesendinger waren ohnehin Luxus – wenn nicht Irrsinn!» So redete ich. Und wähnte mich freudig bereit, meinen Beitrag zum mitteleuropäischen Stromsparprogramm zu leisten. Doch am Abend verliess mich der Idealismus ebenso flugs, wie er gekommen war: Wieder geschah nichts, als ich den Lichtschalter drückte, wieder torkelte ich durch die Eingangsgegend ... Bis ich einen Schein erspähte, ihm folgte, ihn ortete. Er floss aus einem Spot, der schokoladebraun über unserer Entreehygrokultur prangte.

Da mein Geist zur Lösung des visuellen Rätsels nicht ausreichte, bat ich eine Nachbarin um Erläuterung. «Tja», seufzte sie, «unser Genie wollte mitten in die Mokkalandschaft einen grünen Kontrast streuen. Er bestellte beim Gärtner arrangierte Pflanzen, doch denen behagt die Dauerdämmerung nicht. Deshalb werden sie täglich vier Stunden lang angestrahlt. – Zufrieden?»

Ich war es nicht. Nicht mehr ... mit mir. Es gibt tatsächlich Menschen, die viele kostbare Jahre an den falschen Beruf verschwenden. Im nächsten Leben werde ich Zierstrauch.



«Ich hoffe nur, diese Betten stellen sich nicht als Fälschung heraus!»

Die Grünen kommen

Wir hatten das neue Haus von oben bis unten betrachtet und bewundert. Nun standen wir in der Halle. Mit stolzgeschwellter Brust erklärte der Hausherr: «Die Malerarbeit hat meine Frau selbst gemacht!»

Ungläubig starrten wir die Könnerin an und sparten nicht mit Lob. Sie wehrte bescheiden lächelnd ab, es sei wirklich keine Kunst, wenn man Farbe und richtiges Werkzeug besitze.

Daheim erschien mir mein altes Häuschen noch schäbiger als vorher. – «Das hat meine Frau selbst gemacht!» meldete das Computerlein in meinem Gehirn. Ein fataler Ehrgeiz, es der Bekannten gleichzutun, bemächtigte sich meiner. Glücklicherweise besass ich aber weder Farbe noch richtiges Werkzeug. Ein gütiges Geschick stellte mir immer wieder dringendere Aufgaben und bewahrte mich lange Zeit davor, mich an meinen vier Wänden zu vergreifen.

Eines Tages musste ein verfaultes Stück eines Fensterladens ersetzt und das neue Holz unbedingt gestrichen werden.

«Das hat meine Frau selbst gemacht!» tönte es in meinen Ohren. Ich besprach mich mit meiner Tochter. Selbstverständlich könnten wir das selbst machen, ausserdem gehe ihr das traurige Blaugrün unserer Läden schon lange auf die Nerven. Unser Entschluss war gefasst: wir würden ihnen ein Make-up verpassen! Zu diesem Zweck holten wir Farbe und Pinsel und machten uns an einem freien Samstagnachmittag ans Werk.

Es war ein mehr als schwieriges Unterfangen. Immer wieder klappten die aufgestellten Lädli zu. Beim Umwenden der Stücke pressten wir die Abdrücke unserer Gummihandschuhe in die frische Farbe. Bald klebten Finger und Pinselstiel aneinander. Trotzdem führten wir beharrlich und verbissen das Werk zu Ende. Das Ergebnis war alles andere als befriedigend. Dazu kam, dass wir vergessen hatten, etwas zu kaufen, womit sich Farbe entfernen lässt, und die Geschäfte längst geschlossen waren.

Wenn also jemandem Anfang Mai ein Wesen mit grün gestreiften Haaren und Armen, mit grün getupfter Brille und grün gesprenkeltem Gesicht begegnet ist, war das weder ein Marsmensch noch ein gewisses Parteiangehöriges, sondern bloss meine Tochter oder ich.

Ruth Rossi

Leere Versprechungen

Für was alles Astronauten doch verantwortlich sein sollen! Da lese ich in einem Prospekt, der trotz meines Klebers am Briefkasten: «Stopp, bitte keine Reklamen in diesen Briefkasten! Danke» bei mir gelandet ist: «‹Fitmaker› ist ein ganz neuartiges revolutionäres Reizstromgerät. Die Erkenntnis den Körper mittels harmlosen Stromstössen zu aktivieren verdanken wir der Weltraumtechnik. Die Astronauten die Tage lang in den engen